

Werk

Titel: Wanderungen und Schicksale von Johann Caspar Steube Schuhmacher- und italiän. Spr

Autor: Steube, Johann Caspar

Verlag: Verf.

Ort: Gotha

Jahr: 1791

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN313158355

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313158355>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313158355>

LOG Id: LOG_0034

LOG Titel: Acht und zwanzigstes Kapitel. - Der Wirth.

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

abhänge; welches aber gar nicht wahrscheinlich ist, weil man solchen, in diesem Falle, gewiß keinen Befreyten anvertrauen würde.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Wirt h.

Nachdem ich wie gesagt, Erlaubniß erhalten hatte nach Temiswar zu gehen, nahm ich von meinen guten Freunden, besonders von Herrn Leopold Abschied, setzte mich auf die Diligence, und in weniger als 24 Stunden war ich bey meiner guten Freundin. Es wurde wenige Zeit erfordert ihre kleine Einrichtung zu besorgen, demohngeachtet blieb ich 6 Wochen bey ihr; und nach Verlauf dieser Zeit konnte und wollte ich sie aus der Ursache nicht verlassen, weil sie zu kränkeln anfieng, besonders da sie mir selbst zu verstehen gab, daß ich noch einige Zeit bey ihr bleiben möchte. Da nun noch ein wichtiger *)

Des

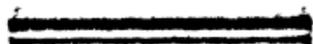
*) Um einer Folgerung, die man aus diesem wichtigen Nebenumstande ziehen könnte, vorzuzusetzen

Nebenumstand dazu kam, so bat ich um die Verlängerung meines Urlaubs, und als mir solche abgeschlagen wurde, nahm ich mir vor, meine Entlassung zu suchen. Hier entsteht nun freylich die Frage that ich recht oder nicht? und ich wüßte sie bis jezo noch nicht zu beantworten. Ich folgte bloß meinem Gefühl, welches mir sagte, ich sey ihr diese kleine Aufopferung schuldig. Denn ihr Mann, der oft genannte Adjutant Vigna war 6 Jahr mein bester Freund, und sie eben so lange meine Freundin gewesen; wir hatten zugleich die Reise von Italien bis an die türkische Gränze gemacht, und beständig in gutem Vernehmen gestanden. Da ein kaiserlicher Fourrier nicht obligat ist, so hielt es nicht schwer, meine Entlassung zu bekommen; ich trat also in nähere Verbindung mit ihr, und nahm an der kleinen Wirthschaft Theil. Es ist war, wir betrieben sie

N 5

nicht

zubeugen, muß ich anmerken, daß meine Freundin dazumal 52 Jahr alt, und auf keine Weise in dem Falle der Konstantia von Sicilien war. Memoires de Brantome. Tom. II. p. 218.



nicht wie wir sie hätten betreiben sollen, um Geld zu verdienen, sondern nur so, damit wir keines zusetzten; und ich dachte nur daran, ihr den Abend des Lebens so angenehm als möglich zu machen. Wir fuhren daher wöchentlich einigemal spazieren, machten auch zuweilen kleine Lustparthien auf das Land; da nun die Wirthschafft während unser Abwesenheit durch zwey Mägde geführt wurde, so kann man leicht denken, daß solche ihren eigenen Vortheil den unsrigen oft vorgezogen haben werden; doch wir küsten nichts ein, waren allemal die ersten, die den Pacht bezahlten, genossen unser Leben, und mehr wollten wir nicht. Nach Verlauf von 18 Monathen wurde sie kränker; als eine gute Katholikin hatte sie großes Zutrauen zu einer Mutter Gottes, und namentlich zu der zu Maria Madna. Sie wünschte daher noch eine Wallfahrt dahin zu thun, weil sie von ihr ihre Gesundheit wieder zu erhalten hoffte. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich in diesem Punkte ganz anders dachte; da ich aber jeden Religionsgebrauch in seinen Würden lasse, und ich mich eben so wenig über die Wallachen, wegen ihrer

ihrer beynah 30 Wochen betragende äufferst
 strenge Fasten lustig gemacht habe, als ich mich
 über die neben den Pagoden unter den Banias
 nenbäumen hüßende Indianer oder sich selbst
 zerfetzenden Calender, Derwische, Santonen und
 wie sie alle heißen, lustig machen würde; son-
 dern vielmehr Mitleiden, welches sie wirklich
 verdienen, mit ihnen habe, so war ich weit
 entfernt, ihr die Wallfahrt nach dem auf der
 ungarischen Gränze liegenden Maria Radna,
 gleichgültig zu machen, oder gar zu widerrä-
 then; sondern ich reiste selbst mit ihr hin, und
 hoffte, wo nicht von der Mutter Gottes, doch
 von der Veränderung der Luft eiwige Besserung:
 allein ich brachte sie kränker wieder zurück als
 ich sie hinweggeführt hatte. Weil mir die Na-
 tur ihrer Krankheit bekannt war, und sie die
 Herren Doctores Gros und Seiginger gefähr-
 lich fanden, so war ich der erste, der sie von
 der Gefahr, so ihr drohte, benachrichtete: denn
 ich kannte sie zu gut, als daß ich hätte befürch-
 ten dürfen, ihr durch eine solche, in den mei-
 sten Fällen übelangebrachte Nachricht zu miß-
 fallen. Als sie sterben wollte, äußerte sie den
 Wunsch,

Wunsch, ich möchte ihr nach ihrem Tode, auf eine Zeit so sie mir bestimmte, zwischen 9 und 10 Uhr eine Messe, und daß alle mal von einem und dem nehmlichen Franziskaner lesen lassen, und im Falle es seyn könnte, ihnen selbst beywohnen. Wenn ich gleich den Werth der Messen aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten mußte, so hätte ich es doch für Kirchenraub gehalten, wenn ich nur eine einzige hätte sollen weniger lesen lassen: ich hörte die meisten selbst mit an, und was noch mehr sagen will, ich hörte sie mit Andacht an; theils weil mir das Andenken der Person, für die sie gelesen wurden, theuer war, theils weil ich ihnen als ein ehrlicher Mann, mit dem Bewußtseyn, rechtschaffen an der Verstorbenen gehandelt zu haben, beywohnte. Aber das muß ich gestehen, daß es mir sehr auffiel, als mich der fette Franziskaner, dem ich das Geld für die Messen auszahlte, alle Augenblicke durch Fragen unterbrach. Nehmlich, wie die Verstorbene geheissen habe? ob sie jung oder alt gewesen sey? ob sie Geld hinterlassen und wer es geerbt habe? so daß ich ihn auch endlich im Unwillen sagte, daß

daß wenn der Himmel etwas von seiner Messe
 wisse, ihn gewiß auch die Person bekannt seyn
 würde, für die er sie hielte. Einige Tage nach
 ihrem Tode meldeten sich zwey Personen, die
 eine wollte der Seeligen 7, die andere 3 Re-
 chinen aufzuheben gegeben haben: es ist wahr,
 sie hatten weder Schwarz noch Weiß darüber,
 allein ich hielt dieses nicht für hinlänglich, an
 der Wahrheit zu zweifeln, weil ich von jeher
 geglaubt habe, und noch glaube, daß das
 Schwarz und Weiß, einen einzigen Fall aus-
 genommen, des Schurken, und nicht des ehrli-
 chen Mannes wegen eingeführt sey; deswegen
 wollte ich weder dem einen noch dem andern,
 mit erstem Epithet belegen; ob mir gleich un-
 ter mehrern andern der Umstand, daß sie mir
 nie bey Lebzeiten der Verstorbenen etwas gesagt
 hatten, hätte Argwohn beybringen können;
 genug ich bezahlte auch diese. Die Kleidung,
 und Wäsche erbten die Mägde, die Armen, und
 die so ihr während ihrer letzten Krankentage an
 die Hand gegangen waren, und ich außer eini-
 gen weniger beträchtlichen Pretiosen eine goldene
 Uhr, und was mir lieber war als alles, das
 Ver

Bewußtseyn, an der Seeligen meine Pflicht gethan zu haben.

Mit dieser Freundin verlohr ich auch alle Lust den Gastwirth zu machen, wozu ich ohnedem keine Anlage hatte; denn man denke sich einen Mann, der, wie schon gedacht, nie selbst auf der See, nicht einen Tropfen Brandewein trank, keinen Taback rauchen und keinen riechen kann, nichts als Wasser und aufs höchste ein Glas Bier genoß; der die Trunkenheit unter die, die Menschheit am meisten entehrende Laster rechnet; und was für einen Wirth oder Brauer das Sonderbarste seyn möchte, der es, wo nicht für Todsünde, doch ganz gewiß für Schelmercy und Verrügercy hielt, Wasser unter die verkaufenden Getränke zu mischen; so wird man ohne schwer errathen, daß ein solcher eben nicht zum Wirth gebohren ist. Ich überließ daher das Inventarium einem andern, der gewiß mehr Geschick zum Betrügen hatte, als ich (denn er fieng an mir zum ersten an) und entsagte der etwa 21 Monathe geführten Wirthschaft.